

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 3

Artikel: Anno Santo
Autor: Seehof, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 8.— (Mitglieder Fr. 7.—). Einzelnummer 50 Rappen
Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Landesbibliothek
Bern

Inhalt: Anno Santo - Das Göttliche - Der Weg aus der „religiösen Not“ der Gegenwart - Unheilige Chronik eines heiligen Jahres - Grundfragen der Erziehung - Neuerscheinung - Literatur über Goethe - Streiflichter - Aus der Bewegung.



Die ergiebigste Quelle des Atheismus, das sind die theologischen Streitereien.

Voltaire

Anno Santo

Von Arthur Seehof

«Anno Santo», «Il Sigaro Romaeus» und «Jubilaeum» sind die Namen der Zigaretten- und Zigarrentypen, die das italienische Tabakmonopol eigens für Heiligjährlpilger herausgebracht hat. Nur an sie sollen sie verkauft werden dürfen. Kein «Ungläubiger», kein Reformierter, kein Lutheraner, kein Jude, kein Türke, überhaupt kein Nichtpilger, auch kein in Rom ständig Ansässiger und natürlich kein Sozialist oder Kommunist, selbst nicht einmal der Mann, nach dessen Namen besonders kräftige und würzige Zigarren benannt sind, ich meine selbstverständlich Winston S. Churchill, soll sie je rauchen dürfen. Was zweifellos ein bißchen scharfer Tabak ist oder, sagen wir, doch wäre, wenn sich der heilige Schwarzhandel nicht sofort all der armen «Ungläubigen» angenommen hätte. Die «Anno Santo»-Rauchwaren sollen nämlich unübertrefflich gut sein. So wird zumindest hochoffiziell versichert. Und wenn ich auch nicht viel glaube, so wäre ich immerhin bereit, den Angaben des frommen italienischen Tabakmonopols Glauben zu schenken, wenn — aber ich werde ja nicht pilgern; und selbst noch so schwarzer, noch so frommer, noch so heiliger Schwarzhandel ist und bleibt für mich zu teuer. Es ist auf jeden Fall billiger, aus heiliger Wut zu rauchen, oder wenn dazu keine Ursache — schenken wir uns den Schluß des Satzes; wir wissen ja alle Bescheid, wissen, daß auch in Heiligen Jahren der Schornstein von etwas rauchen muß. Und um Rauch ist die römische Kirche bekanntlich niemals verlegen gewesen.

«Ueberhaupt meinst du denn, daß diese Bösewichter zu Rom noch erröten, oder daß man sich dort irgend einer Schandtat schäme?»

Die Frage findet sich in «Vadiscus oder die Römische Dreifaltigkeit», einem der Gespräche des Ulrich von Hutten, die leider immer noch allzu aktuell sind.

«Drei Dinge», heißt es weiterhin in Vadiscus, «erhalten Rom bei seinen Würden: des Papstes Ansehen, die Gebeine der Heiligen und der Handel mit Abfaß ... Und gemeiniglich bringen die dort Gewesenen drei Dinge heim.» Nein, nicht von Zigarren und Zigaretten ist jetzt die Rede, sondern von verderbten Gewissen, verdorbenen Mägen und leeren Beuteln. «Ueberfluß aber hat Rom vor allem an drei Dingen: an Altertümern, Gift und Ruinen, wozu ich — Hutten — wiederum fügte, drei Dinge hingegen sind durchaus verbannt: Einfalt, Mäßigkeit und Redlichkeit ... Und dreierlei sind die Waren der römischen Handelsleute: Christus, geistliche Stellen und Weiber ... Von drei Dinge hingegen hört man am ungernsten in Rom: von

einem allgemeinen Konzilium, von einer Besserung des geistlichen Standes, und daß den Deutschen die Augen aufgehen.» Nichts war dort auch schon zu Zeiten Huttens so sehr verhaßt als «das Klugwerden des Volkes». «Und drei Dinge treiben die Müßiggänger zu Rom: Spazierengehen, Buhlen und Mahlzeiten halten ... Die aber nicht müßig sind, die gehen mit Sinnen, Schreiben, Aufwarten, Schmeicheln und Bitten einzig auf Betrug, Büberei, Meineid, Raub, Diebstahl, Fälschung und Täuschung um ... Und drei Gerichte essen die Armen dort: Kohl, Zwiebel und Knoblauch. Drei andere dagegen die Reichen: Schweiß der Armen, Wucherzinsen und den Raub von der Christenheit.» Und noch eine ganze Reihe von anderen Dingen sind in dem Gespräche, das Hutten mit Ernhold geführt hat, aufgezählt. Sie sind in jeder Ausgabe der Gespräche nachzulesen. Schließlich heißt es: «Und gleichfalls drei Dinge sind das Teuerste daselbst: Dienstleistung, Gerechtigkeit und Freundschaft; um ihrer Seltenheit willen nämlich ... Doch drei Werkzeuge hat die römische Habsucht: Wachs, Pergament und Blei ... Und für drei Dinge ist nirgends eine bessere Schule als zu Rom: für Schlemmen, Wortbrechen und in allerlei Gestalt Unzucht treiben.»

Im 19. Jahrhundert hat bald François Marie Charles Fourier, bald Heinrich Heine — nachdem allerdings, ähnlich wie Hutten, bereits im 17. Jahrhundert Isaak Newton in einem Kommentar zur Apokalypse geschrieben hatte, daß der Papst ein Antichrist sei und Rom, sein Rom, die babylonische Hure — gemeint: «Welche Monumente Rom und Byzanz immer überlebten, sie stehen da, eine Schande ihrer Politik ... Rom und Byzanz, die Natur bewahrte euch vor der Verachtung der Nationen, die ihr gefesselt hattet; ihr wurdet zwei Arenas politischer Maskeraden, zwei Pandorabüchsen, die im Orient den Vandalismus und die Pest, im Occident den Aberglauben und seine Raserei verbreiteten.» Wobei es «der katholische Pfaffe mehr wie ein Kommissar treibt, der in einer großen Handlung angestellt ist.» Und weiter sagte Heine in den «Bädern von Lucca», daß dem Geistlichen vor allem darum am Kredit und an der Erhaltung des päpstlichen Hauses liege, «da er bei einem etwaigen Bankrott seinen Lebensunterhalt verlöre».

In der Schrift «Vierzehn Jahre Jesuit. Persönliches und Grundsätzliches» ist um die Jahrhundertwende von Paul Reichsgraf von und zu Hoensbroech unter anderem ausgeführt worden, daß jeder katholische Romfahrer den Zwiespalt zwischen Predigt und Wirklichkeit fühlen müsse; «aber das Gewicht einer religiösen Ueberlieferung von mehr als 1500 Jahren» glättet ihn. «So ging es auch mir», Hoensbroech; und ich gab meiner Schwärmerie «durch einen ekelhaften ‚Reliquien-Kauf‘ sichtbaren

Ausdruck. Bei den Redemptoristen wurden mir «als verehrungswürdige» Gegenstände gebrauchte intime Kleidungsstücke Pius IX. für ein Geldopfer in die Klosterkasse angeboten». «Die Gegenstände (Unterjacken, Unterbeinkleider, Hemden, Strümpfe) stammten von einem päpstlichen Diener. Für eine schweißdurchtränkte Unterjacke opferte ich 100 Lire; ein englischer Freund erstand ein Paar ungewaschene Strümpfe; andere Anderes.» Ob es nun 1950 nur bei heiligen Zigarren und noch heiligen Zigaretten bleiben wird, ich weiß nicht. Ich weiß jedoch, daß es von irgend einem heiligen Andreas 5 Körper, 6 Köpfe und 17 Arme, Beine und Hände gibt; von einer heiligen Anna 2 Körper, 8 Köpfe und 6 Arme; vom heiligen Antonius 4 Körper, aber nur einen Kopf; vom heiligen Blasius einen Körper, jedoch 5 Köpfe; vom heiligen Lukas 8 Körper und 9 Köpfe; vom heiligen Sebastian 4 Körper, 5 Köpfe und 13 Arme; vom heiligen Georg und vom heiligen Pankraz gibt es nun gar nicht weniger als 30 Körper.

Von den Geschäften mit Marien-Haaren, Walburga-Wasser und verwandten Dingen laßt mich lieber schweigen, ich müßte sonst auch von gar zu heiligen Vorhätten reden, und statt dessen berichten, was ein Nordamerikaner, Michael Straight, im Jahre 1948 in dem römischen Arbeiterquartier Trastevere beobachtet hat.

«Bleiben Sie auf einem Platz dort stehen, so wie wir», hat Straight berichtet, «so sind Sie sofort von einer wütenden Menge umringt. Wie wir. Ein alter Mann, auf einem Auge blind, schwenkte nahe vor unseren Gesichtern ein Blechgeschirr, das er bei sich hatte, und bettelte um Suppe. ‚Wir schlafen auf den Straßen‘, rief er. Eine Frau rasselte mit einer Schachtel, in der ein paar Stücke Kohle lagen. ‚Das kostet mich 40 Lire‘, schrie sie, ‚und muß zwei Tage lang.‘ ‚Was wir sonst haben? Brot und Kartoffeln, Kartoffeln und Brot.‘ ‚Und Milch?‘ ‚Ein halbes Glas nur für die Kinder.‘ ‚Und Fleisch?‘ ‚Nie, nie!‘ ‚Wann habt ihr euch zuletzt Kleider gekauft?‘ ‚Vor dem Kriege.‘ Und das sah man. Denn die Kleider, die sie trugen, fielen ihnen fast vom Leibe, und ihre Papierschuhe waren völlig verdreckt. ‚Nun, manche Leute leben aber gut in Italien‘, sagte ich (Straight). ‚Nur die Priester und die anderen ... Christen.‘ ‚Habt ihr einmal amerikanische Lebensmittel bekommen?‘ (Mit denen bekanntlich 1948 in Italien «demokratische» Wahlen gegen den Sozialismus gemacht worden sind.) ‚Nie, nie!‘ ‚Warum nicht?‘ ‚Fragt die Priester. Die kriegen alles und geben es denen, die —

richtig stimmen.‘ ‚Und was macht ihr?‘ ‚Mangiare preti‘ (Wir fressen die Pfaffen.)» Sie scheinen aber nicht recht verdaulich zu sein; jedenfalls weniger bekömmlich als die heiligen und schwarzen Zigarren und Zigaretten ihres Tabakmonopols. Oder? Qui vivera vera.

Jahrhunderte nach Hutten, im Jahre 1901, hat August Bebel jedermann, der bereit war zu hören und zu verstehen, noch deutlicher, vor allem umfassender als Hutten gesagt, daß seit mehr als 1800 Jahren die Religion der Liebe «gegen alle Andersdenkenden eine Religion des Hasses, der Verfolgung, der Unterdrückung gewesen». «Keine Religion der Welt hat die Menschheit mehr Blut und Tränen gekostet als die christliche, keine hat mehr zu Verbrechen der scheußlichsten Art Veranlassung gegeben; und wenn es sich um Krieg und Massenmord handelt, sind die Priester aller christlichen Konfessionen noch heute bereit, ihren Segen zu geben und hebt die Priesterschaft der einen Nation gegen die feindlich ihr gegenüberstehende Nation flehend die Hände um Vernichtung des Gegners zu einem und demselben Gott, dem Gott der Liebe, empor.» Und schließlich hat Bebel ausgerufen: «Das Christentum ist freiheits- und kulturfeindlich.» Wofür es Tausende von Beweisen gibt. «Das Gute, das während der Herrschaft des Christentums entstanden ist, gehört ihm nicht.» Hat ihm nie gehört, ist im Kampfe gegen dieses entstanden und kann nur im Kampfe gegen das Christentum in die Welt von morgen hinübergerettet werden.

Denn, wie Arthur Schopenhauer, bleibe auch ich dabei, daß vom Dornbusch keine Traube und von Lug und Trug kein Heil zu erwarten steht.

Auch in noch so heiligen Jahren nicht, mag wer auch immer die «Jubilaeum»-Tabake rauchen.

Das Göttliche

Wenn ich diesen Titel in den «Freidenker» setze, so geschieht es mit einem gewissen Unmut, mit dem Sisyphusgefühl, immer wieder vorn beginnen zu müssen. Es kommt nämlich von neuem wieder vor, daß Freidenker — solche, die ganz eindeutig auf wissenschaftlichem Boden stehen — glauben, dieses Wort für das Schöne, Gute, Edle im Menschentum und für das «Streben der Natur nach Vervollkommnung aus eigener Kraft» unbedingt nötig zu haben. Natürlich ist auch in ihren Augen Gott als Person, als von außen wirkende Kraft, als Schöpfer, Erhalter, Rich-

LITERATUR

Neuerscheinung

Auf Ostern wird im Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach, ein neues Buch unseres Gesinnungsfreundes *Ernst Brauchlin* erscheinen: «*Fesseln*», ein Lebens- und Kulturbild.

Wir teilen Ihnen dies heute schon mit, damit Sie bei Ostergeschenken an dieses auch für junge Leute geeignete gedankenreiche und spannende Buch denken. Eine Besprechung werden wir in der nächsten Nummer bringen.

Literatur über Goethe

Die 200. Wiederkehr von Goethes Geburtstag gab Anlaß zu allerlei Betrachtungen und Veröffentlichungen über das Leben dieses außerordentlichen Menschen. Was in den Zeitungen und Zeitschriften über ihn geschrieben wurde, entsprach nicht immer den Tatsachen. Je nach der weltanschaulichen oder politischen Einstellung der Kritiker, je nach ihren Bindungen und je nach ihrem Standort erschien ihnen Goethe entweder als ein genialer, ja als der größte Dichter des deutschen Sprachgebietes, oder dann als ein ehrgeiziger, von einem übertriebenen Selbstbewußtsein erfüllter, das Leben in

vollen Zügen genießender Banause und Philister. Die einen schilderten ihn als einen zeitweise sogar mit dem Katholizismus liebäugelnden Christen, die andern dagegen als einen großen Heiden, als einen überzeugten Atheisten. Auch seine politischen Anschauungen wurden oft arg entstellt und nicht selten ins Gegenteil umgebogen. In diesem Wirrwarr von Meinungen und Darstellungen war es nicht immer leicht, eine einigermaßen richtige Vorstellung von Goethe zu bekommen.

Es sind zwei Bücher, die mir ein glaubwürdiges, wirklichkeitsnahes Bild über Goethe als Naturforscher, Denker und Politiker zu vermitteln scheinen:

1. *Wilhelm Mommsen*, «Die politischen Anschauungen Goethes»; erschienen 1948 in der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart, und
2. *Karl Viëtor*, «Goethe», Dichtung, Wissenschaft, Weltbild; erschienen 1949 im Verlag von A. Francke A.-G., Bern.

I.

Mommsen, seit 1929 Professor in Marburg, hat sich zur Aufgabe gestellt, auf Grund der Goetheschen Werke das politische Weltbild Goethes zu entwerfen. Schon beim Lesen der ersten Seiten bekommt man den Eindruck, daß es dem Verfasser ernsthaft darum zu tun war,